

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 169.

Sonntag, den 18. Juni.

1837.

Sonntagsgedanken auf dem Leipziger Kirchhofe.

XI.

— — — Was ist Leben?

Ein Schatten, der vorüber streicht. Ein armer ^{Gauler,}

Der seine Stunde lang sich auf der Bühne
Berquält und tobt, dann hört man ihn nicht mehr;
Ein Märchen ist es, das ein Thor erzählt,
Woll Wortschwall und bedeutet — Nichts!

Wir sollen fortleben.

Was hilft es uns, daß wir fortleben wollen, daß wir es auch können, wenn es dem Wesen, das uns diesen Wirkungskreis anwies, nicht auch gefällt, ihn auf andere Welten auszudehnen? Das Wollen steht bei uns, nicht aber das Vollbringen. Und wenn uns die Vernunft sagt, wir können fortleben, so muß sie doch trauernd gestehn, auch das Gegentheil sei möglich. Beide Sätze werden erst fruchtbar, wenn sich ergibt, daß wir fortleben sollen und darum wollen wir uns mit ihm näher bekannt machen.

Wir mögen uns die Ursache, die uns schuf, erzieht und für diese Welt zerstört, denken, wie wir wollen, so müssen wir doch zugeben, daß alle Geschöpfe, die auf diesem Erdenraume neben uns wachsen, blühen, thierisch leben, ein bestimmtes Ziel zu erreichen haben und dieß auch wirklich erreichen können, dem natürlichen Gange der Dinge nach aber auch fast stets vollkommen erreichen. Nur der Mensch kann sein Ziel nicht erreichen, insofern es auf dieser Welt gesteckt wäre. Eben inwiefern er Mensch, d. h. also nicht ein thierisches, sondern ein denkendes, fühlendes Wesen ist, sieht er sich alle Tage weite Felder des Wissens geöffnet, und — die Erdzeit zu kurz, sie nur zu betreten. Von vielen ist er gerade so weit entfernt, daß er einen Blick hinein thun kann und dann alle Möglichkeit vernichtet sieht, sich weiter darauf zu verbreiten. Nun mögen wir von der menschlichen Schwäche und Beschränkung

unsres Geistes auch noch so nachtheilig urtheilen, so müssen wir doch zugeben, daß wir an Einsichten und Vervollkommnung unserer Anlagen jedes Thier übertreffen, daß wir immer weiter fortschreiten könnten und in der Mehrzahl fortschreiten würden, wenn nicht der Körper zerfiel, und nicht — der Tod uns abforderte. In einem Insecte seh ich, wie es geboren, seine Instincte nach künstlich baut, seine Eier legt, seine Larven in Sicherheit bringt und dann — stirbt. Der Vogel, das Thier, bilden die ihnen angeborenen Triebe und Fähigkeiten in dem Maaße aus, wie das natürliche Bedürfnis, oder auch wohl die Kunst des Menschen sie dazu nöthigt. Ueber einen gewissen Grad hinaus geht jedoch dieß so wenig, daß die Biene noch ihre Zelle macht, wie sie vor Jahrtausenden war, und der Hund dem Räuber seine Dienste so treu leistet, wie dem edelsten Manne. Uebrigens findet bei allen diesen Wesen, selbst bei denen, die uns am nächsten stehen, kein Pflichtgefühl, kein Vervollkommnungstrieb statt. Was sie thun, thun sie aus Furcht vor widrigen Einbrüchen der Sinne, oder insofern die Erinnerung angenehmer dergleichen auf sie einwirkt. So bewacht der treueste Hund unser Eigenthum, nicht weil es unser Eigenthum ist, sondern — weil er als ein Raubthier kein Wesen seinem Bezirke nahe kommen läßt, ohne es, gleich dem Löwen, Tiger u. dergl. zu verschrecken, und was wir von der Treue, der Ergebenheit des Hundes rühmen, sind Begriffe, die unsere veredelte Natur auf ihn überträgt, indem wir vergessen, wie er an uns hängt, weil wir ihm wohlthun, weil ihm die Erinnerung sagt, daß wir ihm in entgegengesetztem Falle wehe thun. Daß er, oder irgend ein anderes Thier sich zu Handlungen verstehen sollte, die seine geistigen oder körperlichen Kräfte vermehrten, ohne daß ein solcher Antrieb statt fände, ist mir nicht bekannt. Wie ganz anders ist es mit dem Menschen. Wie bildet er sich weiter und weiter aus, wie sehr fühlt er seine Unvollkommen-